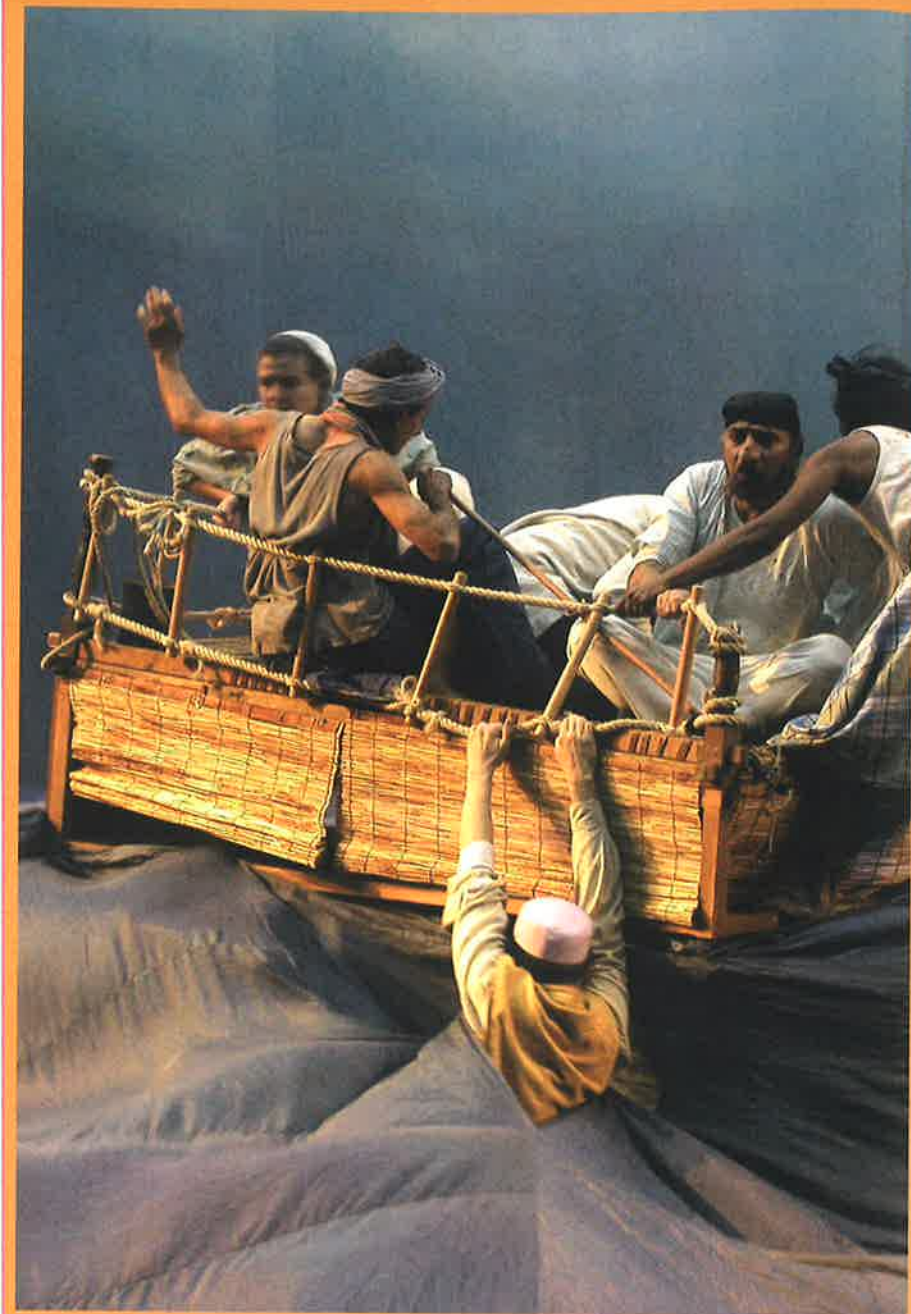


*Le Dernier Caravansérail
(Odyssées)*

Deutsche Übersetzung

Inhalt

- 03 AM ANBEGINN UNSERER ERINNERUNG
- 05 UNSERE GÄSTE
- 09 WAS IST EIN FLÜCHTLING
- 15 DIE GASTFREUNDSCHAFT



BESETZUNG

ODYSSEEN ERZÄHLT, GEHÖRT, IMPROVISIERT UND INSZENIERT VON:

Shaghayegh Beheshti, Duccio Bellugi-Vannuccini, Virginie Bianchini, Charles-Henri Bradier, Sébastien Brottet-Michel, Hélène Cixous, Virginie Colemyn, Olivia Corsini, Delphine Cottu, Eve Doe-Bruce, Maurice Durozier, Sarkaw Gorany, Astrid Grant, Emilie Gruat, Pascal Guarise, Dominique Jambert, Jeremy James, Marjolaine Larranaga y Ausin, Virginie Le Coënt, Jean-Jacques Lemêtre, Sava Lolov, Elena Loukiantchikova-Sel, Vincent Mangado, Jean-Charles Maricot, Judith Marvan Enriquez, Stéphanie Masson, Fabianna Mello e Souza, Alexandre Michel, Ariane Mnouchkine, Serge Nicolai, Seietsu Onochi, Pauline Poignand, Mathieu Rauchvarger, Francis Ressor, Edson Rodrigues, David Santonja-Ruiz, Andreas Simma, Koumarane Valavane

UND DEN KLEINEN MÄDCHEN Léah Agranat, Sarah Gougam, Alba Gaïa Kraghede-Bellugi, Suzanne Wachnick
DER VORSCHLAG Ariane Mnouchkine
DIE MUSIK Jean-Jacques Lemêtre
DER RAUM Guy-Claude François
DIE BÜHNENBILDER Serge Nicolai, Duccio Bellugi-Vannuccini
DIE BÜHNENMALEREI UND DIE FARBEN Didier Martin, Ysabel de Maisonneuve
DAS LICHT Cécile Allegoedt, Carlos Obregon und Cédric Baudic, Simon André
DER TON Patricia Cano, Sergio Canto Sabido, Marie Heuzé, Yann Lemêtre
DIE KOSTÜME Marie-Hélène Bouvet, Nathalie, Thomas, Annie Tran
DER REGIEASSISTENT Charles-Henri Bradier
DER BÜHNENAUFBAU Antonio Ferreira und Adolfo Canto, Everest Canto de Montserrat
DIE METALLARBEITEN Alain Brunswick und Nicolas Dalongeville, Kaveh Kishipour
DER GROSSE BERATER FÜR NASEN Erhard Stiefel

DIE HOLZARBEITEN Eric Den Hartog
DIE BÄUME Francis Ressor, David Santonja und Emmanuel Dorand
DIE GROSSE BERATERIN FÜR DIE MASKE Tamani Berkani
DIE VERWALTUNGSANGELEGENHEITEN Pierre Salesne
DIE ÖFFENTLICHKEITSANGELEGENHEITEN Liliana Andreone, Naruna de Andrade, Sylvie Papandréou
DIE INFORMATIONSTECHNISCHEN UND GRAFISCHEN ANGELEGENHEITEN Etienne Lemasson
DIE HUMANITÄREN ANGELEGENHEITEN, FRANZÖSISCHEN UND AUSLÄNDISCHEN TOURNEEN Elaine Méric
DIE PLATZRESERVIERUNGSANGELEGENHEITEN Maria Adroher, Pedro Guimaraes
DIE MEISTER DER KÜCHE Karim Gougam, Azizullah Hamrah
DIE KINDER Françoise Berge
DER GROSSE KÖRPERPFLEGER Marc Pujol

JAHRHUNDERTHALLE BOCHUM PREMIERE 8. JUNI 2004 (TEIL I)

VORSTELLUNGEN

9., 10., 11., 13., 17. JUNI 2004 (TEIL I)
12., 16., 18. JUNI 2004 (TEIL II)
19. JUNI 2004 (TEILE I+II)

EINLASS 20 UHR (FREIE PLATZWahl)

Das Cateringteam von *Efskapade* bietet ein Menü nach Rezepten des *Théâtre du Soleil* an

VORSTELLUNGSBEGINN 21 UHR

DAUER DER VORSTELLUNG 3 STUNDEN

1 KURZE UNTERBRECHUNG (19. JUNI 2004:
7 STUNDEN, 1 EINSTÜNDIGE PAUSE MIT MENÜ,
2 KURZE UNTERBRECHUNGEN)

Nach der Vorstellung ist das Cateringzelt von *Efskapade* neben der Jahrhunderthalle für Sie geöffnet (am 19. Juni 2004: während der großen Pause)

*In französischer Sprache
mit deutschem Simultantext*

Koproduktion mit dem Théâtre du Soleil, Paris

Dieses Projekt wird gefördert von der

KUNSTSTIFTUNG + NRW

AM ANBEGINN UNSERER ERINNERUNG

Am Anbeginn unserer Erinnerungen war der Krieg. Die Ilias machte eine Erzählung davon. Nach dem Krieg: die Odyssee. Jene, die nicht in die Heimat zurückgekehrt sind, weder tot noch lebend, irren lange über die ganze Erde. Heute schleudern neue Kriege Hunderttausende, Millionen neuer Flüchtlinge über unseren Planeten, Fragmente zerrütteter Welten, zitternde Scherben verheerter Länder, deren Namen nicht länger schützende Geburtsorte bezeichnen, sondern Trümmer oder Gefängnisse: Afghanistan, Iran, Irak, Kurdistan ..., die Liste der vergifteten Länder wird jährlich länger. Doch wie diese unzählbaren Odysseen erzählen? Wie viele neue kleine Theater müssten erfunden werden, um jedem irrenden Schicksal seine flüchtige Bleibe zu geben? Wie nicht die Worte deines Mundes ersetzen durch ach so gut gemeinte Worte? Wie nicht deine fremde Sprache durch unsere französische ersetzen?

Wie deine fremde Sprache bewahren, ohne es an Höflichkeit und Gastfreundschaft fehlen zu lassen gegenüber dem Publikum, unserem Gast im Theater?

Wie, ohne sich in Worten zu verstehen, sich dennoch im Herzen verstehen?

Wie nicht die Angst der anderen sich aneignen, indem man mit ihr Theater macht?

Wie nicht in der Illusion des Verstehens und der Furcht vor dem Nichtverstehen sich vergehen?

Wie dem Platz des anderen sich so weit wie möglich nähern, ohne ihn einzunehmen?

Wie nicht übersetzen? Das heißt, wie nicht übersetzen? Man muss doch übersetzen.

Wie nicht von der Meute guter Gefühle sich verführen lassen?

Wie nicht übertreiben – weder von der einen, noch von der anderen Seite?

Wie sich hindurchschleusen zwischen dem guten und dem schlechten Gewissen, den siamesischen Zwillingen?

Wie ohne ein Wort alles sagen?

Wie menschlich werden, das heißt nie genug noch zuviel?

Wie nicht auf das Absolute verzichten, das man nie erreichen wird?

Wie der Schauspieler einer Figur sein und nicht ihr Herr?

Wie sich eine Zuflucht sein lassen für den Fremden?

Wie keinerlei Rolle spielen?

Und wenn es nicht gelingt und man nicht angelangt? Das ist die Frage des Flüchtlings auf seiner Fahrt.

Hélène Cixous

UNSERE GÄSTE

Wer sind diese Flüchtlinge, die unsere Schauspieler in ihren Seelen und in ihren Körpern empfangen? Die für eine flüchtige Zeit in der einen oder anderen Karawanserei verweilen? Wer sind jene, die in ihrem Erinnern und ihrem Geschick unsere Schauspieler empfangen?

Hier sind es keine Massen, keine ganzen Völker, die zu Millionen – wie es zum Beispiel 1948 bei der Teilung Indiens geschah – auf zwei Seiten eines Messerschnitts durch die Karte eines Kontinents geschleudert wurden. Es sind Einzelne, allein, zu zweit, zu zehnt oder in Familien einem der letzten höllischen Infernos entronnen, die unsere Epoche entzündet hat; sie haben die Kraft, die Chance, das Geld gehabt, die nötig sind, um weiter fort zu gehen als in jene Aufanglager, wo sich auf der anderen Seite einer Nachbargrenze die mittellosen Massen drängen. Es sind Personen, in denen sich der unglaubliche Wunsch geregelt hat, mehr

zu tun als zu überleben, die Freiheit am anderen Ende der Welt zu suchen, falls sie dort ist. Der Iran, der Irak, Afghanistan, Kurdistan, manchmal Palästina, einige ehemals sowjetische Länder – das sind die Staaten oder Länder, aus denen sie fliehen.

Heute ist Odysseus namenlos und ohne Heimkehr. Gestern war man Händler, Professor, Ingenieur, Arzt, Landwirt, Informatiker, Billardchampion, Hoffnung des Boxkampfes, Schauspieler, Theaterautor, Familienvater, Lehrerin. Heute: niemand. Niemand, der Name, mit dem Odysseus sich dem Polyphem vorstellt.

Das Los verschlägt sie manchmal in den fernen Südosten und über Karatschi nach Indonesien; zwischen morscher Schiffe Brettern, die aus den Fugen sind, träumen sie davon, lebendig in ein Land zu kommen, so groß, so reich, so wenig bevölkert, so neu, dass es nicht zögern dürfte, sich über die Ankunft Irrender von Qualität zu freuen;

doch diese finden sich – kaum aus den Fluten gerettet – hinter Gitter und Sperren geworfen von der sehr grausamen Regierung Australiens. Dort, in der tiefsten Wüste, ohne Gras und Baum, werden sie kriminell genannt und jahrelang festgehalten, außerhalb von Recht und Menschlichkeit. Die UNO kann stets Vorhaltungen machen. Australien schert sich nicht.

Jene, die gen Westen gehen, erreichen nach Odysseen von vier, sechs Monaten, von einem oder zwei Jahren endlich die kleine Pforte, die Sangatte hieß. Eine Ortschaft von 800 Einwohnern. Unvergesslich. Am Hang eines Hügels der große Hangar, den das Rote Kreuz 1999 eingerichtet hat, und der – zur selben Zeit, als wir dort so viele menschliche Momente schöpften und so vieles fanden, was es zu bewundern galt, aber auch sich zu entrüsten, und als wir die Gäste jener Geiseln des Unglücks in der Geschichte waren, mit ‚Gäste‘ meine ich:

die Eingeladenen, die Bittenden an der Containertür – zur Ruine und zur Erinnerung geworden ist. In der Karawanserei werden die Reisenden (wie es seit der Odyssee stets gewesen ist) zu Erzählern. Die Erzählung wird nun ihrerseits zur Hauptperson in dieser dürftigen Zeit. Also erzählt man. Und die Erzählung ist Balsam. In jedem Sinn. Sie bewahrt und duftet. Wer zuhört, empfindet eine seltsame Verzauberung. Wenn der schneidende Schmerz des Bedauerns und die Spur der Misshandlungen zu Tränen treiben, dann schwebt über der Vernichtung das Licht eines Lächelns: Es ist das Glück, das sich verteidigt, jenes, das man gekostet hat; man weigert sich, es zu verlieren. Alle sind sich einig in dem Wagnis, ein befreites Leben zu wollen und die Aufklärung, die aus dem Studium strahlt. Und was sie ein Schicksal nennen. Sie möchten das Recht auf ein Schicksal. Ein Schicksal, ein Geschick, das heißt eine Zukunft.



Sie sind vor der Zukunftslosigkeit geflohen. Jetzt haben sie keine Papiere mehr und keine Bestimmung. Eines Tages wird ihre Geschichte dort weitergehen, wo sie gewaltsam abgetrennt worden ist. Hoffen sie.

„Nehmt meine Geschichte, erzählt sie, macht, dass sie keine Tote ohne Grab ist und dass wir unsere bescheidenen und kostbaren Existenzen nicht ohne Spur und Nachkommen gelebt haben.“

Hier tritt auf den Schauplatz jenes magische Accessoire, dessen Macht und spätere Rolle nicht kalkuliert war: das Tonband. Wir glaubten, in der Gegenwart zuzuhören und für ein paar Stunden das Brot des Exodus zu teilen, das jene unerwarteten Freunde uns boten. Doch das Tonband wird mehr als die Erzählung aufgelesen haben: die gezitterte Musik der Stimmen, die Psalmodie, die Botschaften der Tönungen und Seufzer, die Erzählung, doch mit ihren Atemzügen, ihren

Tränen, ihrem Schweigen, ihren Windstößen und Wellenschlägen, die Erzählung mit ihrem persönlichen Schauspieler und Dichter. Die Erzählung, im lebendigen Jetzt, in der augenblicklich ewigen Gegenwart.

Hélène Cixous

WAS IST EIN FLÜCHTLING? SIND SIE EIN FLÜCHTLING?

RÉFUGIÉ (FLÜCHTLING) 1685: Das Wort (es ist ein lateinisches Wort) betritt die französische Sprache (und zur gleichen Zeit die englische) unter dem heftigen Schlag der Revokation des Edikts von Nantes. Ludwig XIV., der große verweichlichte bigotte König, macht die Protestanten (die Hugenoten, sagen die Engländer) zu Flüchtlingen, die ihrer Rechte und Freiheiten beraubt sind. So sind es Frankreich und sein Monarch, die das unselige Wort in Europa einführen – das Wort, aber nicht die Tatsache. Zwischen dreihundert- und fünfhunderttausend Protestanten sind unterwegs. Der Weg ihrer Vertreibung wird von nun an und bis heute das Modell aller Fluchten unserer Welt sein: heimliches Überschreiten der Grenze, Klandestinität, Drohung von Zwangsarbeit und Tod.

Doch immerhin rufen diese Flüchtlinge, von denen Voltaire sagt, ihre Zahl und ihre Zerstreuung im Universum sei bedeutender noch als die der Juden, nicht umsonst die Gesetze der Gastfreundschaft an: England, Schweden, Holland, Brandenburg nehmen gern dieses menschliche Manna auf, das

ihnen ethischen und ökonomischen Profit bringt. Und in weiterer Ferne empfangen Amerika und selbst Afrika calvinistische Kolonien.

Ludwig XIV. fügt dem Königreich einen auto-immunitären Hieb zu: Unter dem Vorwand, die Religion zu verteidigen, reißt er sich selber Leib und Gut, Handel, Industrie, Finanzen, Künste, Wissenschaften und den Rest aus.

Urszene für Frankreich, Emblem vieler anderer Vertreibungs-Exekutionen bis zum heutigen Tag. Die tragischste des letzten Jahrhunderts war jene der Juden unter Pétain. Kaum verhüllt wiederholt sich die Geschichte. Anderswo, wie hier, ist es dasselbe Modell: Jedes Mal vergreift ein Staat in hasserfüllter Trance sich am eigenen Körper, den er nicht mehr als den seinen erkennt, und zerfleischt ihn mit eigenen Zähnen.

Doch alles hatte in prophetischer Zeit begonnen, wie die Bibel erzählt: Die Idee der Stadt und die Idee der Zufluchtsstadt sind verschwistert, seit Jahwe dem Moses (Numeri 35) die Gründung von sechs Städten

befohlen hat – die den Söhnen Israels als Zufluchtsstädte dienen sollen, dem Gast und dem, der mit ihnen wohnt, damit dort Zuflucht finde, wer einen Menschen aus Versehen erschlagen hat –, sobald er den Jordan in das Land Kanaan überquert hat. So war es auch mit Rom, das Romulus als Stadt und Zuflucht gründete. Jede Gesellschaft, jeder Staat, jede Nation begründet sich in der inter- oder intrakommunitären Spannung, sie versucht im Voraus dem Gespenst der Verfolgung zu wehren und schreibt mit dieser Geste in ihre Gründung selbst das Programm der Vertreibung ein. Die Flucht eines Volkes scheint die verschiedensten Figuren anzunehmen: Von der Flucht aus Ägypten, die hastig vorbereitet vom Zug durchs Rote Meer zur Wüstendurchwanderung führte, bis zur überstürzten Flucht der irakischen Kurden unter dem Bombardement ihrer feindlichen Halbbrüder, Flucht aus Dörfern und Städten, mit leeren Händen, schlechtem Schuhwerk laufen und sterben sie, um das Gebirge zu erklimmen, das sie vom Gelobten Land (zufällig der Iran) trennt. Es

überstürzen sich die Beispiele: Flucht der spanischen Republikaner oder Flucht der Kosowaren.

Doch ist es immer derselbe Aufbruch, dieselbe Trauer, und als Leitphantasma dasselbe Phantom eines Gelobten Landes, hastig anstelle von Koffer und Dach zusammengeschustert, es ist immer dasselbe Trugbild, denn man braucht eines. Man flieht, es ist Passah, man weiß nicht wohin es geht, doch in goldenen Farben malt man sich dieses idealisierte Land aus, dessen Eigenamen man wiederholt und von dem man erwartet, es gewähre das unvordenkliche Recht auf Asyl.

„Adieu geliebter Vater, die Taliban werden mich töten, ich gehe fort nach London“, ruft der junge Afghane. Und der bangende Vater: „London? Wozu?“ – „Es heißt, man muss in England Zuflucht suchen.“

Ja, das imaginäre Heil liegt in einem Eigenamen, an den man sich klammert, und man legt Glauben und Geschick in die Gesetze eines Ortes, der heute die Stelle der Schutzgötter einnimmt oder der Könige, die den Fremden achteten, allen Griechen



und Römern bekannt. Anstelle Apolls rufen die Bittflehenden von heute die Menschenrechte und die Demokratie an, von denen sie gehört haben. Das Gerücht hat dieselbe Figur wie ursprünglich, vor Radio und Telefon.

Das Modell des Zufluchtsuchens hat sich nicht geändert. Am Ende gelangt der Flüchtling in Blickweite des Gelobten Landes. Er sieht es mit den Augen, mag er auf dem Berg Nebo stehen wie Moses, um das Land zu sehen, das er nicht betreten wird, mag er, erst vor den Nazis geflohen, dann vor Vichy, am Pyrenäenpass angelangen, der ihm Spanien verheißt; doch erschöpft ergibt sich Walter Benjamin dem Tod. Steht er auf der Ebene von Calais, leuchten dem Flüchtling dieses Jahres hell die englischen Klippen entgegen. Ah! Könnte man eine Möwe sein und mit einem Flügelschlag ... Die Zukunft, die Freiheit, die Identität, das Dach, das Ich, die Adresse eines behüteten Menschen, er sieht alles, was er nicht hat. Es ist nur ein Schritt. Dieser: Du wirst es nicht betreten. Sicher, 60.000 Flüchtlingen, die einen Tag, einen oder zwei Monate

in Sangatte beherbergt waren, ist es gelungen, das Land der Träume zu erreichen, seinen Boden unter den Füßen zu „gewinnen“ (ist dies das richtige Wort?). Doch zu welchem Preis? 10.000 Dollar? Bis zum letzten Dollar. Es ist nichts.

Manchmal hat die Reise den Gatten oder die Gattin geraubt, abhanden geführt, getötet, vergewaltigt. Verloren, getrennt. Man kommt, wenn man ankommt, nur halb an, halbtot, oder ein wenig lebendig. Vor dem Eingang, vor dem Gesetz. Und da stellt sich die Frage, die quält und irre macht:

„Was ist ein Flüchtling? Sind Sie ein Flüchtling? Können Sie beweisen, dass Sie Punkt für Punkt das Wesen sind, das die internationalen Gesetze als ‚Flüchtling‘ definieren?“ Der Flüchtling ist jener, der die Beweise haben muss, dass er alles vom „Flüchtling“ hat. Das heißt, dass er gar nichts hat. Dass er die Kriterien erfüllt, die aus dem Menschen einen „Flüchtling“ machen. Dass er in Todesgefahr schwebt, ganz echt. Dass er kein Falscher ist. Ein Simulant. Ein Lügner. Ein Heuchler. Ein Rechtedieb. Dass er wirklich verwaist ist, wie es sich gehört. Dass er ohne

Heimat, ohne Vaterland, ohne Einkommen, ohne Hilfe ist. Vor dem Gericht, das ihn prüft, findet er sich verdächtigt, angeklagt, verwirrt, und falls er unglücklicherweise als Bittfleher in Australien vorstellig geworden ist, wird er Angreifer genannt und ins Lager gesperrt, ohne Prozess, ohne Advokat, ohne ein festgesetztes Ende seiner Tortur, vertrieben aus Ort und Zeit. Seit zwanzig Jahren flieht man vor den Schergen Saddam Husseins, irrt versteckt von Kuwait zu den Säumen der Länder Irans, man ist Bürger von Nirgendwo und Besitzer von Nichts, und zur Krönung gelangt man nach Australien! Dort finden nicht einmal die Kinder Gnade noch Mitleid.

In Australien findet man die Härte überholter Jahrhunderte, man trennt Familien, treibt in Wahnsinn und Selbstmord die Afghanen, die sich bestürzt in der Barbarei wiederfinden, die Iraner, die geträumt hatten. Da freut sich der Premierminister Howard: Diese Leute, die sich am einzigen Baum des Lagers erhängen, die sich die Lippen zunähen, und jene, die sich in den Stacheldraht werfen, dass das Gewalttätige

sind, sieht man ja, Rohlinge, die keinerlei Recht auf die australische Zivilisation haben. Sie vergreifen sich an ihrem Leben und revoltieren!

Das ist der Beweis, dass sie selbst die Terroristen sind, als deren Opfer sie sich darzustellen wagten. „Schuldig!“, schreit das gigantische Australien in Konvulsionen der Angst, die ein paar tausend Unglückliche ihm bereiten. Und jene, die, dem Schiffbruch entronnen, an die ruinierten Ureinwohner der Insel Nauru verkauft wurden, wo sie lebenslänglich eingesperrt sind, für immer der Erde, des Raums, der Freiheit beraubt, in diesem beispiellosen Käfig aus Gitterzaun, auf diesem Felsen ohne Vegetation und ohne Trinkwasser, abhängig von Schiffslieferungen an Konserven und Flüssigkeit, sie sterben gewiss vor Heimweh und Entsetzen. Besser wäre gewesen, von der Hand der Taliban zu sterben, aber auf dem eigenen Boden der Herkunft, sagen sie sich. Es gibt heute Fälle von Flüchtlingsdeportationen, die ihren Namen verhüllen. Seit Moses und Josua, seit den Herakliden ist das Asylrecht zusehends verkümmert

und von Jahrhundert zu Jahrhundert beschränkt worden von den Königreichen und Nationalstaaten. Das Flüchtlingsein wird immer weniger heilig, immer mehr kriminalisiert. Und da geschieht im zwanzigsten Jahrhundert das Ereignis: die massive Deportation von Menschen, die im Europa der Zwischenkriegszeit staatenlos werden. Nach Hannah Arendt beginnt da das Schlimmste: Die Juden, und nicht nur sie, sondern auch ganze Bevölkerungen, sind auf den Straßen, die nirgendwohin führen außer in die Lager.

Nach der russischen Revolution ist dies für Arendt, mit den Totalitarismen, eine strukturelle Veränderung im Nationalstaat, in der Erfahrung der Grenze, im Verhältnis zur Staatsbürgerschaft, ein ursprünglicher und entsetzlicher Moment, dessen grausame Folgen sich heute zeigen.

Sicher, es hat analoge Ereignisse in den nicht europäischen Kulturen gegeben, von denen nicht genug gesprochen wird, China, Indien, Afrika, und oft hat in diesen Kulturen das Europa, das wir sind, seine unheilvolle Arbeit geleistet.

Europa, das den Flüchtling erfunden hat, schuldet ihm Rechenschaft. Auf die biblischen Völker geht das Wort Exodus zurück, wie das Wort Asyl. Was machen sie heute daraus? Und das Exil? Nur kurz: Der Exilierte ist nicht zwangsläufig ein Asylsuchender. Er kann sogar ein Exilsuchender sein, wie im berühmten Fall Victor Hugos, der auf seiner Insel kampierend die Amnestie zurückwies, die ihm der kleine Kaiser anbot. In der Aura des Exils webt die Erinnerung der Dichter von Ovid bis zu Dante und Mandelstam Transfiguratoren von Leid in sublimes Werk. Das Exil bleibt individuell. Ein Flüchtling kann sich exiliert fühlen: Dann ist er schon ein Trauerarbeiter, auf poetischem Weg. Ein Exilierter macht aus der Entfernung vom Erdboden eine Kraft, die ihn sich selbst näher bringt.

Der Flüchtling träumt von Beruhigung, Frieden, von Wiederaufbau. Vielleicht noch einmal zur Welt kommen?

Hélène Cixous

DIE GASTFREUNDSCHAFT

Jacques Derrida hat ihr 1996 den Beinamen und ihre Wiederernennung als „Gastfeindfreundschaft“ (*hostipitalité*) gegeben, um uns die vergessenen Geheimnisse und paradoxen und bitteren Verwerfungen des Konzepts in Erinnerung zu rufen, die in der Sprache geborgen liegen.

Denn das lateinische Wort vereint verschiedene Bedeutungen zugleich: *hostis*, der Fremde als Gast, sagen wir: als Geladener (doch französisch *hôte* ist zugleich der Aufnehmende, der Gastgeber, und der Aufgenommene, der Gast, und dies lässt die ganze Differenz und den „Differend“, den Widerstreit, herein), und *hostis*, der Fremde als öffentlicher Feind, als Landesfeind. Ja, so ist es, der Fremde bedeutet in der Sprache: der Feind. *Ost* ist, im Altfranzösischen, die Armee der Feinde. Voilà, da ist unser zum Feind gemachter Gastfreund, unser Geladener, willkommen, suspekt und unbefugt, ohne Eintrittsrecht.

Zu *hostis* tritt hinzu, mischt sich mit ihm, ersetzt es: *hospes*, der Aufnehmende und der Aufgenommene. Von Anfang an fällt es dem Fremden, dem Gast, dem Feind recht schwer, sich voneinander zu unterscheiden. Für Kant muss die Gastfreundschaft universell sein, alles was Mensch, menschlich ist, hat ein Recht auf diese Gastfreundschaft. Also jeder menschliche Fremde. – Aber das Nicht-Menschliche, das Tier zum Beispiel, ist ausgeschlossen. Nun gut. Also keine Katze in meinem Haus? Und die Götter? Die Frage stellt sich über die Religion; heute wird die Frage des Asylrechts und der Aufnahme des Flüchtlings oder Immigranten erschwert durch die Aufnahme des Gottes. Denn der Fremde kommt mit seiner Sprache, vielleicht mit seiner Familie und fast immer mit seinem Gott. Wie man weiß, ist das nicht selbstverständlich. Das belebt die Kommunitarismen und die Integrismen sogar noch.

So lässt uns die universelle menschliche Gastfreundschaft Kants die politischen und ethnischen Schwierigkeiten der konkreten, aktuellen Gastfreundschaft denken.

Die unbedingte Gastfreundschaft möchte gern unbegrenzt aufnehmen, ohne jede Bedingung, weder in der Zeit, noch in der Zahl, noch in der Definition. Das ist der Traum. In Wirklichkeit existiert sie genauso viel und wenig wie die Gerechtigkeit, die ideal und absolut jenseits des Rechts erstrahlt. Die Gastfreundschaft ist in Wirklichkeit, und wir alle erleben es so, immer und unmittelbar bedingt.

Doch, wie Jacques Derrida betonte, als er die Gastfeindfreundschaft, die Hostipitalität, aufspürte, braucht man beide Gastfreundschaften, die unbedingte und die bedingte. Sie sind untrennbar verbunden, sie beflügeln sich gegenseitig und halten einander zurück. Von der bedingten verlangt die unbedingte Gastfreundschaft, sich um

immer noch etwas mehr Großzügigkeit zu bemühen. Die bedingte Gastfreundschaft haushaltet, und das ist nicht von Übel: Gäbe es keine Grenzen, formulierte man keine Rechte, dann kippte die ideale Liebe eines Tages um – in hasserfüllte Entrüstung und Zurückweisung.

Die Gastfreundschaft muss, das wünschte man idealerweise, dahin streben, sich jenseits, ein wenig jenseits des Vernünftigen, des Gemäßigten zu begeben. Man wünschte, sie strahlte, ohne zu gleißen, und ohne Kalkül. Das wäre eine Form von Heiligkeit, die sich nicht kennt, man böte das Haus, das Du, ohne Appetit, mit Heiterkeit, ohne sich stolz an seiner eigenen Güte zu ergötzen, ohne das eigene Bedürfnis nach Freundschaft oder Anerkennung zu befriedigen. Das geschähe „natürlicherweise“, situierte sich von Beginn an jenseits der Interessen des Ichs. Wie eine Selbstverständlichkeit. Gastfreundlich dem menschlichen



Wesen zu sein, wie man es der Katze ist, von der man nicht erwartet, dass sie das Gute zurückgibt oder danke sagt. In neutraler Reinheit.

Es gibt Leute, die dessen fähig sind. Die Staaten per Definition nicht. Heute stehen in Europa Gastfreundschaft, Fremder, Asylrecht, Immigration in Frage. Denn alles hat sich geändert, die Bindungen der Solidarität wie die Gründe des Hasses.

In diesem Heute versucht das Theater, wie die Philosophie, zu verstehen, was der Gastfreundschaft geschehen ist, die aus der Bibel kam oder von den Griechen, was ihr geschieht, was ihr geschehen wird, was man erarbeiten wollen kann in neuen ethischen Haltungen und durch neue juristische und politische Einrichtungen. Indessen verlangt man von uns nicht, gastfreundlich bis zum Tod zu sein. Nur dies, den Gast nicht dem

eigenen Bilde nachbilden zu wollen, sondern eher selbst wieder fremd zu werden, wie jeder es eines Tages einmal war; um nicht zu vergessen, dass jeder das Recht hat, ein anderer zu sein.

Hélène Cixous

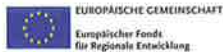
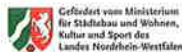
IMPRESSUM & TEAM

Kultur Ruhr GmbH, Leithestraße 35, 45886 Gelsenkirchen **INTENDANT** Dr. Gerard Mortier **GESCHÄFTSFÜHRER** Peter Landmann **CHEF-DRAMATURG** Thomas Wördehoff **KOORDINATION** Julia Schmitt **GESTALTUNG** oktober Kommunikationsdesign GmbH, Bochum (www.oktober.de) **LEKTORAT** Schmidt & Knyhala GbR, Castrop-Rauxel

TEXTNACHWEIS Die Texte von Hélène Cixous sind Originalbeiträge für das französische Programmheft. Deutsche Übersetzung von Esther von der Osten. **BILDNACHWEIS** Michéle Laurent, Charles-Henri Bradier

DAS TEAM DER RUHRTRIENNALE 2004 **INTENDANZ** Dr. Gerard Mortier, Sabine Krüger, Peter Tavarozzi **GESCHÄFTSFÜHRUNG** Peter Landmann, Jutta Lübbehusen, Uwe Schmitz-Gielsdorf **KÜNSTLERISCHES BETRIEBSBÜRO** Alexander Neef, Christiane Biallas, Krista Kurig, Lea Gscheidel, **PRODUKTIONSBÜRO** Halina Ploetz, Katrin Reichardt, Julian Rybarski, Caroline Buyken **DRAMATURGIE** Thomas Wördehoff, Dorothea Neweling, Julia Schmitt, Ingo Gerlach, Ivonne Woltersdorf, Thomas Böckstiegel **MARKETING** Tanja Senicer, Christiane Brüggemeier, Christiana Henke, Michael Fressmann, Jenny Haas **PRESSE** Jörg Quatrau, Johannes Ehmann, Anna Röckl, Jörn Lepper **JUNGE TRIENNALE** Cathrin Rose, Julie Wassermeyer, Katharina Runte, Alma Schraer **TECHNIK** Klaus Hammer, Dieter Reeps, Siefan Holz, Anke Wolter, Susanne Schlund, Anne Stevens **AUSSTATTUNG** Joachim Janner, Martin Reiter **KOSTÜM/MASKE** Robby Duiveman, Elke Wolter, Brigitte Olbrisch **VORDERHAUS** Claudia Klein, Janne Evensen, Eugen Sikora, Radek Smilgin, Till Theune **VERWALTUNG** Bernhard Rechmann, Fatima Derhai-Unger, Iris Lichtenthäler, Volker Schmitz, Michael Turrek **Rechnungswesen** Wilhelmine Christmann, Jan Hendrik Bötcher, Annika Eickelmann, Natalja Riffel, Barbara Wintzer **Personalverwaltung** Andrea Große-Wiegert, Julia Nedden **TICKETING** Ulrike Graf, Anja Nole **CHORWERK RUHR** Bojan Budisavljevic, Katja Pfeiffer, Jürgen Wagner **PRODUKTIONSTEAM CARAVANSÉRAIL** **TECHNIK** Horst Mühlberger, Achim Nielke, Jürgen Koß, Michael Audick, Thomas Dietrich, Wolfgang Herrfeld, Andreas Homeyer, Mirko Neugart, Ioannis Siaminos, Harald Frings, Imke Linde, Jens Lorenzen, Volker Möhlenkamp, Andreas Ohm, Simon Stabenau, Holger Braun, Andreas Kiwitt, Emmanouela Koutraki

FÖRDERER



TRIENNALE-PARTNER



GESELLSCHAFTER DER KULTUR RUHR GMBH

Projekt Ruhr GmbH, Kommunalverband Ruhrgebiet, Verein pro Ruhrgebiet e.V.

SPONSOREN DER RUHRTRIENNALE

Kulturstiftung der Deutschen Bank, Kunststiftung NRW, Stiftung Pro Bochum
Audi, NRW.BANK, Sparkasse Bochum

MEDIENPARTNER

WDR, arte

Wir danken der Kunststiftung NRW für die freundliche Unterstützung der Produktion *Le Dernier Caravansérail*. **KUNSTSTIFTUNG • NRW**

Wir danken der Literaturbuchhandlung im Grillo-Theater für die gute Zusammenarbeit. www.buch-im-grillotheater.de.

TRAUMZEIT

25.-27. Juni 04

Festival Am HOCHFEN
LandschaftsPARK
DUISBURG-NORD

Info: 02 03 / 283 26 14
www.traumzeit-festival.de

Bobby McFerrin
Cesaria Evora
Bill Frisell
Marcus Miller Group
Django Bates
Diego El Cigala
u. v. a.

Veranstalter: **DUISBURG Marketing**

Hauptsponsor: **RWE**

Kulturpartner: **WDR 3**

DUISBURG am Rhein

RUHRtriennale⁰²
⁰³
⁰⁴